

Halleische Zeitung.

Seit 1848... Halle, Leipzigerstr. 87.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 579. Halle, Dienstag 11. Dezember 1894. 186. Jahrgang.

Die Majestätsbeleidigungs-Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Das Ereignis des Tages ist die vom Wolffischen Reichsbureau verbreitete Mitteilung, dass der Herr Staatsanwalt zu Berlin gegen die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion, welche in der ersten Sitzung des Reichstages bei dem Hoch auf den Kaiser sich nicht erhoben hatten, die Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben hat...

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten.

Die Anklage gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt. Die Anklage ist ein Verbrechen, welches die Majestät des Kaisers beleidigt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189412111-11/fragment/page=0001

den Japanen zu Transportdiensten verwendete, mit Schwärzen bei...
denen die Stadt ein dreifaches Lager von Schuttlungen plünderten und leerten. Ueber mehrere...
flüchtete nach...

Aus Nah und Fern.

Fünf Anlagen wegen groben Unfalls...
Wanter Schwan in Frankfurt a. M. ist gefahren wegen...

Erstborn. Gestern früh 4 Uhr 35 Minuten wurde in Gattero...

Seffelplöcher. Gestern Mittag fand auf dem Flughafen...

Der Tob'Leber' erfolgte schmerzlos und ohne Krampf. Ueber...

Eine furchtbare Dohheit baldwüchsiger Bienen macht in...

Aus der Krönung Cäsars und ihrer Umgebend.

a. Cäsarsfeier (Sankt Petersburg, 10. Dezember. (Gustav Adolf...

Der königliche Hof in diesem Jahre, welche vorläufig...

von hiesigen ewiggläubigen Berlin gestern Abend im Saale der...

2. Vorhaben, 10. Dez. (Gustav Adolf-Festspiel, -...

- Meinungen, 9. Dezember. Besprechung. - An...

einige Stunden mit dem Tode gerungen. Der Privatnot...

Neueste Nachrichten. (Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)
Berlin, 11. Dezember. Die Berliner Korrespondenz...

Konstantinopol, 11. Dezember. Wie der 'Pol. Korresp.'...

Berlin, 11. Dezember. In den letzten Tagen haben in...

Belehrungsstätten auf Grund der Berichte der deutschen...

Wochenspiegel. + bezieht über...

Table with 4 columns: Name, 10. Dezember, 11. Dezember, 12. Dezember. Lists various names and their corresponding values.

Wichtigste Nachrichten.

- Wien, 10. Dezember. Börse. Auf Sanction der ungarischen...

- Berlin, 10. Dezember. Die heutige Börse war Anfangs...

- Berlin, 10. Dezember. Die Berliner Korrespondenz...

1) Metallagio, (der Bestand an coursfähigen deutschen Gelde...

2) Rest a. Reichsbank...

3) do. Noten und Bank...

4) do. an Wechseln...

5) do. an Lombard...

6) do. an Wechseln...

7) do. an sonstigen Mitteln...

8) das Grundkapital...

9) der Reservefonds...

10) d. Verh. d. umlauf. Not.

11) d. sonst. leichtflüssigen...

12) die sonstigen Mitteln...

- Die Silberverpackungen nach Indien, China und den...

1894: 4 728 213 2 711 771 1 189 746 8 629 730

1893: 6 276 051 2 025 216 1 525 213 9 286 480

Marktberichte.

- Berlin, 10. Dezember. Wolle fest, Preise abfallen...

- London, 10. Dezember. Die Getreidemarkte betragen in der...

Börse der Stadt Halle a. S.

Halle a. S., den 11. December 1894.
Börse mit Rücksicht auf den 10. December 1894.
1166 Rinder. Bezahlte woch für Rinder 3 ah. 4 d. bis 3 ah. 10 d.

Wassers- und Probantenberichte.

Wassers- und Probantenberichte.
Getreide.
Weizen mit Nothstand am Randstand per 1000 Stope.

Halleburger Börse vom 10. December.

Table with 4 columns: Name, Quantity, Price, and Total. Lists various commodities like flour, oil, and sugar.

Zeitzinger Börse vom 10. December.

Table with 4 columns: Name, Quantity, Price, and Total. Lists various commodities like flour, oil, and sugar.

Wachmärkte.

Wachmärkte.
Frankfurt a. M., 10. December. Der heutige Viehmarkt war mit 353 Ochsen, 24 Bullen, 255 Rindern, Stieren und Mäulern, 212 Schafen, 182 Hammeln, 360 Schweinen, 1095 Geflügelvögeln.

Wachmärkte.

Wachmärkte.
Halle, 10. December. Der heutige Viehmarkt war mit 1166 Rindern, 24 Bullen, 255 Rindern, Stieren und Mäulern, 212 Schafen, 182 Hammeln, 360 Schweinen, 1095 Geflügelvögeln.

Coursnotierungen.

Coursnotierungen der Berliner Börse v. 10. Dezember. (Ergebnis-Course.)

Table of stock market quotations for various companies and bonds.

Wachmärkte.

Table of stock market quotations for various companies and bonds.

Wachmärkte.

Wachmärkte.
Berlin, 10. December. Der heutige Viehmarkt war mit 1166 Rindern, 24 Bullen, 255 Rindern, Stieren und Mäulern, 212 Schafen, 182 Hammeln, 360 Schweinen, 1095 Geflügelvögeln.

Wachmärkte.

Table of stock market quotations for various companies and bonds.









(Nachdruck verboten.)

## Die Tochter des Kapitäns.

[16] Roman von S. Rosenthal-Bonin.

Der Brief war von San Franzisko aus datirt und gab als nächsten Aufenthaltsort des jungen Mannes Genua, an Bord des Neptun, an und enthielt die Mahnung, jedes Schriftstück von der Hand des Schreibers sofort nach dem Lesen sorgfältig zu verbrennen.

Als Therese den Brief zu Ende gelesen hatte, ballte sie ihn zusammen und warf sich auf die Erde.

„Ein Schurke, ein Verbrecher ist er geworden!“ schloß sie; „o diese Schande, o diese Schmach — dazu ist er erzogen worden, dazu haben wir feinetwegen so viel entbehrt, dazu habe ich meine schönsten Jugendjahre geopfert, damit ihm die Mittel zu einer guten Carrière verschafft werden konnten, und jetzt — er ist ein Zuchtsträfling, wenn die That entdeckt wird! Er hat geholfen, den Lohengrin bei Seite zu bringen; o Gott, wenn das herauskommt! Ich hielt es nicht aus, ich nähme mir das Leben; diese Schmach auf unsere so geachtete, so geliebte Familie auf das graue Haupt des guten Vaters, der als Vorbild der Ehrlichkeit stets allen Beamten hingestellt wird, der für ein Muster der Einfachheit, Bescheidenheit, des Fleißes, der Ordnung und Bravheit in der ganzen Stadt gilt und mit dem Schimmer dieser Tugenden unsere Armut deckt und die ganze Familie verklärt.“

Er, der Sohn dieser Verbrecher, der den Lohengrin hat stehlen helfen. O Gott, o Gott, wäre er doch lieber todt, gälte er doch für mich als todt und hätte er mich doch nicht zur Vertrauten seines Verbrechens gemacht, zur Mitwisserin einer schlechten That! — Ich kann ihn doch nicht anzeigen, und doch sollte ich es. Ich kann nicht die Hand sein, die ihn den Gerichten überliefert, nein, ich, ich kann es nicht, er ist mein Bruder, ich kann die Schmach nicht auf uns wälzen und ich bin die Mitwisserin eines Verbrechens, das ich verheimliche. O Gott, o Gott, was hast du mir auferlegt, zu tragen! Der arme Vater, schon feinetwegen sollte dies verborgen werden; nahe an siebzig und diesen Schlag, er überlebte es nicht, es würde ihn vernichten! Erst der Kummer über seinen Tod und jetzt der Kummer, daß er lebt, aber mehr als todt ist — moralisch gestorben, und das Gefühl, daß der Schatten dieser That auch auf uns fällt, unsere Ehre und Achtung vernichtet.“

So jammerte und klagte das unglückliche Mädchen und beschloß, diese schwere Bürde zu tragen, und ihres Vaters, des Rufes der Familie, ihres Bruders wegen seine Existenz mit allem, was sich daran knüpfte, zu verheimlichen. Jedoch das Geld nahm sie nicht an. Sie sparte, wo sie konnte, nähte und stickte für Geschäfte und brachte die beträchtlichen Sendungen auf die Bank, wo sie dieselben auf einen fingirten Namen niederlegte. Von dem Moment an, da sie den inhaltschweren Brief empfing änderte sich jedoch ihr Wesen, so sie sich von fast allem Verkehr mit den Menschen zurück, entsagte allen Wünschen, Plänen, Zielen eines Mädchenherzens und lebte still für sich hin, mehr mechanisch als freudig die Haushaltung führend.

Da kam Kunkeln mit seinen Nachforschungen, als sie sich beinahe schon sicher glaubte, da hatte dieser Mann Kunde, daß ihr Bruder lebte und sie mit ihm in Verkehr stand. Sie sah in ihrem seit Jahren schon beängstigten Geiste sich und ihren Bruder auf der Anklagebank, jenen als Verbrecher, sich als Mitwisserin, sozusagen Gehlerin, da sie Geld von ihm annahm, das sie ja nicht hätte zurückschicken können, ohne ihn zu verrathen. Die Versicherungen Kunkelns, die Sache, wenn es angehe, außergerichtlich abmachen zu wollen, hielt sie für eine Falle, die der Mann, dem sie gar nicht traute, der als Spion sie umhüllten hatte, ihr stellte, und so faßte sie den Verzweiflungsentwurf, ihren Bruder persönlich zu warnen, ihn zur Flucht zu veranlassen und mit ihm zu fliehen, dorthin, wo es keine Menschen gab, die

sie kannten und sie nie mehr etwas von dem begangenen Verbrechen hören würde.

Aus dem Benehmen und den Worten Kunkelns hatte sie mit dem Scharfsinn der Angst herausgehört, daß man nur durch die Person ihres Bruders, dessen Aufenthalt man nicht wußte, die Sache mit Erfolg angreifen könnte, sonst hätte man ja auch nicht von dem Punkt aus sie aufgenommen. Ihrem Vater würde also durch die glückliche Flucht ihres Bruders die Schmach, welche die Auffindung dieses zur Folge hätte, erspart bleiben, und der Gram über ihr Verschwinden, das wußte sie, war für ihn geringer, als den Sohn gerade in dieser Angelegenheit, die schon einmal alle Welt aufregte und interessirte, als Mitverbrecher entdeckt und erlöst zu sehen.

Das waren auch ihre Gedanken jetzt, während sie über die Gefilde der verschneiten norddeutschen Ebenen dem bergigen Süden zufuhr. Die Fahrt, obwohl in einem Kurierzug, schien ihr viel zu langsam und ihre Gedanken eilten dem schnaubenden Dampfstoß voraus und ihre Ungebuld, Sorge, Angst raubten ihr den Schlaf. Das Gesicht tief verschleiert, lehnte sie regungslos in dem Coupee, jedes Gespräch ablehnend, starr vor sich hinsehend und nur das eine Ziel vor Augen, bald in Marseille bei dem Bruder zu sein, der in der letzten Sendung angezeigt: „Acht Tage in Marseille bis zum 1. Dezember und dann in Neapel bis zum 10. gleichen Monats,“ und der Zug führte sie den hohen, beschneiten Rämmen der Alpen zu.

Er dröhnte durch Tunneln und donnerte über Brücken, wo unter weiß und blau schimmernden Eismöhlungen das grüne Gebirgswasser rauschte und sprudelte, er klang jetzt auf Berge hinauf und wand sich an Thälern vorbei, bald hoch oben an Bergwänden sich entlang ziehend, bald auf nun erreichten Thalhöfen dahinstürmend, auf Klüften solche überschreitend, oder Berge und Felsen durchbohrend, einer unwiderstehlichen Schlange gleich, die alle Entfernungen aufstößt und kein Hinderniß kennt, das sie nicht mit Leichtigkeit überwindet.

Troßdem ging die Fahrt der düsteren, stummen Reisenden nicht schnell genug. Sie hätte vom Sitze sich erheben und vorausseilen, vorausfliegen mögen. Der Schnee wich, kahle öde Landchaften in gelben und braunen Farbentönen boten sich ihrem Blicke dar, dann erschien sie und da ein Fleckchen grüner Rasen am Berghang, röthlichbraune Berge mit blätterlosen Weinreben, und schließlich graugrüne Oliven und düster-schwarze, schlank, spitze Cypressen. Die immergrünen Gewächse vermehrten sich und die Sonnenstrahlen schienen warm und freundlich in den Eisenbahnwagen, so daß man die Fenster öffnen konnte. Man war im Süden angelangt und der Zug brauste den blauen Gewässern des Mittelmeers zu.

Noch einige Stunden und über ein Gewirr von Häusern hinweg zeltete sich blickend und funkelnd in der Abendsonne das Meer. Tunneln umschlossen den Zug mit Nacht und bald fuhr er in den Bahnhof von Marseille ein.

Therese ließ sich an den Hafen fahren und erkundigte sich nach dem Neptun.

Zu ihrem Schrecken erfuhr sie, daß dieser vor wenig Stunden nach Neapel abgefahren sei. „Wann er dort wohl ankommen könnte?“ forschte sie.

„In drei Tagen,“ erhielt sie zur Auskunft, und ohne sich jetzt nur die Zeit zu einer Nachtruhe zu gönnen, fuhr sie nach dem Bahnhof zurück und nahm ein Billet; um Nachforschungen zu erschweren und nicht so direkt und gerade ihre Reiseroute zu verrathen, vorerst nach Genua, und schon nach einer Stunde saß sie wieder in dem Zuge, der an der Küste durch endlose Tunneln und vorbei an unzähligen, mondbeleuchteten Meeressüchten, bald nahe am Wasser, bald hoch auf Dämmen an Bergen ihrem neuen Ziele zustürmte.

Am Morgen war Genua erreicht, und nun ging es durch eine gewaltige Menge von Tunneln, vorbei an bunten Städten, Flecken, Dörfern und Schlössern, an Citronen-, Oliven- und Orangengärten, immer am Meer, hunderte von Fel- und Berg-

jungen, die sich dem Zuge entgegenstellen, durchbohrend — die italienische Halbinsel hinab. Früh am nächsten Tage schimmerten die mächtige Peterskuppel und die Thürme und die Hügel von Rom, goldig bestrahlt, in der Morgensonne und am Nachmittag zeigten Palmen am rötlich bernsteinfarbenen Himmel und der sanft und hoch am Horizont sich erhebende Keel des Vesuvius mit der darauf schwebenden weißen Dampfswolke die Nähe von Neapel an.

Ein tobendes Gewimmel, als ob irgend etwas Außergewöhnliches sich ereignet hätte — das war aber die gewöhnliche Straßenphysiognomie der großen südlichen Golfstadt — empfing die dadurch ganz bestürzte Nordländerin. Mit der ihr eigenen Entschlossenheit und der Angst und der Sorge, die ihr Kraft und Muth verliehen, durchbrach sie die schreienden und brüllenden Schaaren von Kutschern, Lohnbedienten, ihre Dienste anbietenden Nichtsthuern und Strolchen und richtete sich in den Wagen des Hotels Cesare, dessen Portier, die Deutsche in ihr erkennend, sie gemüthlich schwäbisch anredete und sich ihrer Handtatsche bemächtigte.

Bald ging es in wildem Galopp, als ob man fürchten müßte, durch eine Sekunde Aufenhalt Gott weiß was zu verkümmern, in die menschenwimmelnden Straßen hinein, wo alle Kutscher vor, hinter und neben ihrem Wagen ganz ebenso jagten, die Pferde antrieben, schrieen und tobten, daß man glaubte, irgend ein Wagenwettfahren mitzumachen, bis der Omnibus plötzlich eine Wendung machte und hielt. Das Hotel war erreicht. Therese stieg aus, erhielt ihr Zimmer angewiesen und befand sich jetzt am Ziele, wo sie ihren Bruder nach vierjähriger, so inhaltschwerer Trennung und zu einem so traurigen Zweck wiedersehen sollte.

**Zehntes Kapitel.**

Der „Neptun“ hatte die Straße von Bonifacius passirt, an den gefährlichen Inseln sich durchgewunden, hinter ihm verschwand die gewaltigen Berge immer mehr und er steuerte wieder in offenem Meer.

Fritz Bestaluz lenkte das Schiff, was jetzt keine Schwierigkeit mehr darbot, und der Kapitän Holle schien vergessen zu haben, was vorgefallen, und überhaupt von seiner Abneigung gegen den Steuermann, die er bisher absojult nicht verbergen konnte, zurückgekommen zu sein.

**Die Madagassen.\*)**

Madagaskar, mit über 10 000 Quadratmeilen Oberfläche eine der größten bewohnbaren Inseln, in glücklichen Klima gelegen, in Bodengestaltung und Bewässerung gut ausgestattet, hat Raum und Mittel, ein eigenes Völkergelände zu sein. Es ist 50 geogr. Meilen von der Ostküste Afrikas, 90 von Bourbon, 270 Meilen von Arabien und etwa ebensoviel von Indien entfernt. Ein südwärts gehender Meeresstrom vermehrt die Isolirung im Süden und Westen; die Ost- und Nordküste aber werden bespült vom ruhigen Wasser des Indischen Ozeans mit seinem regelmäßigen Wechsel der Monsune, leider nicht selten durchbrochen von verheerenden Wirbelstürmen. Die besten Häfen liegen im Nordwesten.

Madagaskar ist vorwiegend Hochland; Hochebenen und Gebirge nehmen den größten Theil des Inneren ein. Das kühlere, stärkere Klima des Hova-Hochlandes hat jedenfalls beigetragen, das Volk zu dem zu machen, was es heute ist. Schmalere Waldsaum am flachen Strande, dann Sümpfe und Moräste; daran schließen sich langsam ansteigende, gewellte Ebenen, die sich allmählich zu dem Stufenland aufbauen, das vom Plateau von Imerina und seinen Gebirgen getränt wird. Das ist die Wald- und Wiesenregion, der hoffnungsvollste Theil des madagassischen Landes; auf den Hochebenen waltet Haide vor. Ungleiche Vertheilung der Niederschläge über das Jahr hin mag die Waldarmuth erklären; aber ein gutes Stück Wald ist dem Feuer zum Opfer gefallen, wofür die Madagassen Land urbar machen. Das Bassatlima verdirbt den Gegenfuß zwischen der feuchten und der längeren trockenen Jahreszeit. Im Hochlande wie in den Küstengebüden wechseln Trocknisse mit Ueberfluthungen, und die Bodengestalt bedingt große Ungleichheiten des Gefälles. Einen ge-

\*) Die nachstehende interessante Schilderung veröffentlichen wir mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung des Bibliographischen Instituts in Leipzig aus der neuen Auflage von Engel „Völkerkunde“, einem der vorzüglichsten wissenschaftlichen Werke, die überhaupt je geschrieben sind und von welchem vorläufig der 1. Band in 2. Auflage vorliegt. Der 2. Band wird demnächst folgen. Wir haben bereits vor mehreren Wochen über Band 1 eine ausführliche Besprechung gebracht und empfehlen das Werk wiederholt als ein überaus vornehmes Weihnachtsgeschenk.

Fritz jedoch glaubte nicht an diese Umkehr. Es lag ihm dazu gar kein Grund vor, er hielt sie für die Ruhe vor dem Sturm und nahm sich vor dem Schiffsführer wohl in Acht, entschlossen, das Schiff, sobald der Kontrakt für seine Fahrt abgelaufen war — und mit Messina und der Zurückfahrt hatte diese ein Ende — dies Schiff, auf dem er in dem Kapitän aus ihm unbekanntem Gründen einen so bitteren Feind besaß, zu verlassen.

Gilba bezeugte dem Kapitän Holle viel Freundlichkeit und hielt sich jetzt gänzlich zurück von dem Steuermann, was diesen verdros, da er darin einen Akt von Parteinahme für einen jähzornigen, unheimlichen Schiffsführer zu erblicken glaubte. Er that daher still und ruhig seine Pflicht und suchte auch seinerseits keinerlei Annäherung an die launenhafte Kapitänstochter.

Der alte Kapitän war einfüßig und verdrießlich, er trank weniger und ging viel auf dem Deck auf und ab, besonders wenn Holle nicht abgelöst war.

Dieser ließ sich von Gilbas entgegenkommendem Benehmen nicht täuschen, er sah die verstoßenen zärtlichen Blicke, welche sie auf den Steuermann warf, die wärmer, inniger, glühender wurden, je mehr sich dieser zurückzog, und die Absicht befestigte sich immer mehr in ihm, den gefährlichen Nebenbuhler sich vom Hals zu schaffen, bevor es zu spät wurde. Dennoch wollte und konnte er keine wirkliche Liebe Gilbas zu jenem Manne glauben. Er bekämpfte diejen Gedanken, so oft er in ihm sich festsetzen wollte, aufs Heftigste, er stampfte ihn sozusagen gewaltsam zu Boden, aber daß eine Liebe zu jenem im Entlichen war, daß diese zu wachsen anfing und daß Gilba das vor ihm verbergen wollte, um keinen Konflikt zwischen ihm und jenem Mann herbeizuführen, das sah er klar und er schäumte bei dem Gedanken, daß Gilba für den Steuermann fürchten konnte.

„Daß muß aufhören, daß muß bald aufhören, diese Qual macht mich wahnsinnig, sie bringt mich ins Irrenhaus, wenn ich nicht bald wieder diese Pein und Befürchtung hinter mich werfen kann.“

So rief er oft am Tage wie des Nachts auf seinem Lager und am Posten fast laut aus und schaute dann erschreckt wirklich mit den Augen eines Wahnsinnigen um sich.

(Fortsetzung folgt.)

wissen Ersatz für Klüfte bieten die Lagunen, in langer Kette vor züglich an der Ostküste. Die einheitliche Pflanzenwelt spielt keine Rolle in der Volksernährung; aber die Küstengewässer und die Grasflächen des Innern tragen die das ganze Leben der Madagassen durchdringende Viehzucht; die Wälder bieten nach dem Niederbrennen des Holzes die fruchtbarsten Acker. Die Küste wird umsäumt von der vielleicht einheimischen Kokospalme. Die Sagopalme gedeiht auch hier, wird aber nicht von den Eingeborenen benutzt. Von den Palmen macht sich am nützlichsten die Raffia (Sagou-Raphia), weil sie in ihren bis 6 Meter langen Blattrippen Baumaterial und in ihren feinen Fiederblättchen eine vortreffliche Webfaser liefert. Das Flechten von Matten, Körben und Hütten aus Stroh ist eine Hauptbeschäftigung der madagassischen Weiber. In einigen Küstengegenden und im Pefiloco-Lande kleiden sich Nermere in Grassmatten, Häuser deckt man mit Gras, aus den leichten dreieckigen Stämmen einer papirusartigen Binse werden Klöße nach Art der Bambusklöße gebaut. Auf dem baumarmen Hochlande ist Gras weithin fast das einzige Brennmaterial. Zahlreich sind Farbpflanzen; Indigo wird angebaut.

Die Beziehungen der heimischen Thierwelt zum Menschen sind in wenigen Theilen der Erde so eingeschränkt wie hier. Man gewinnt den Eindruck, als ob den tiefgehenden Einfluß nicht die eingeborenen, sondern die eingeführten Pflanzen und Thiere geübt hätten; aus der heimischen Thier- und Pflanzenwelt sind keine echten Hausthiere und Kulturpflanzen hervorgegangen.

Durch seine Lage auf Verknüpfung seiner Geschichte mit Afrika hingewiesen, löst sich dennoch Madagaskar in seinem Völkerverleben davon los. Ohne Zweifel war es früh asiatischen Einflüssen weit geöffnet; wir können noch heute einen Theil seiner Bevölkerung aussondern und nach dem südlichen Asien verfolgen. Allerdings war die Grundlage afrikanisch und die Kulturstellung dieser zu Großem berufenen Insel hat mehr afrikanischen als asiatischen Charakter.

Die Zweitheilung der Bevölkerung in malayische und afrikanische Hauptbestandtheile, in Hova und Safalava\*), ist ebenso

\*) Der französische Sprachgebrauch bezeichnet die Hova als Malagassen oder Madagassen und die übrigen Einwohner der Insel, so wohl im Norden als im Süden, als Safalaven.



unzweifelhaft, wie sie im einzelnen schwierig und wie die Geschichte ihres Zusammenstehens dunkel ist. Trotz Uebergangsformen anderer Mischungen hat sich genug unvermischte Rasse beiderseits erhalten.

Das malayische Element hat sich allem Anschein nach am reinsten in dem mächtigsten Volk Madagaskars, den Hova, erhalten. Sie sind von hohem Wuchs, doch ziemlich gut gebildet, behend und lebhaft, mehr zäh als stark; ihre Farbe ist olivengelb, bei einigen noch heller als im südlichen Europa; ihr Gesicht tritt im unteren Theile wenig hervor; die Haare sind schwarz, straff oder gelockt, die Augen kastanienbraun. Man muß aber die malayischen Merkmale nicht bloß in den Hova suchen; gerade durch ihre Kriege und ihre Verbreitung über die Insel hin zeigen sie den Typus nicht mehr so klar wie an der Küste in Ruhestätten geliebene Stämme. Silbree fand Betsimaraka heller als Hova. Vergessen wir nicht die weibliche Hälfte; viele hellfarbige Hovafrauen zeichnen sich im Gegensatz zu den Männern durch Schönheit aus und ragen an Geist so hervor, daß sie von jeher mit der Geschichte der Insel verknüpft sind. Seit dem Auftreten der Europäer spielen auch Mulatten, madagassische und solche von Bourbon oder Mauritius, eine Rolle, besonders in der Geschichte der europäischen Besitzergreifungen und der zwei sakalavischen Reiche des Westens. Neuere Beobachter wollen überhaupt die Ueberlegenheit der Küsten-Hova einem starken Antheil weißen Blutes zuschreiben.

Früher wurde von einer Zwergrasse der Insel gesprochen, die bald als fabelhaft, bald als ausgestorben bezeichnet worden ist. Die Nachrichten de Commerions von 1771 und anderer über die Duinos hat Ellis auf die Wajimba zu beziehen gesucht, die kleiner als die Hova, hellfarbig und behend seien und nach der Ueberlieferung jene großen dolmenartigen Steingräber geschaffen haben, die im Inneren Madagaskars häufig sind.

Die Zahl der inländischen Elemente steht nicht fest, ihre Bedeutung aber, vor allem im Wirtschaftsleben, außer Zweifel. Erst erscheinen die thatkräftigen, rücksichtslosen Araber und Suaheli, dann die friedlichen, aber um so schlaueren Indier. Erst an jedem günstigen Küstenpunkte Madagaskars findet man Suaheli-Niederlassungen; Indier vermitteln fast den ganzen Handel. Einzelne Spuren deuten auf noch Entferntere hin: Schon Erisk spricht von dem chinesischen Verkehr mit Madagaskar, der sich in den letzten Jahren durch einwandernde Joppräger neu belebt hat.

Madagaskars Bevölkerungszahl wird auf 8—4 Millionen geschätzt; jedenfalls ist sie 15—20 Mal geringer, als sie nach europäischem Maße sein könnte. Den Hova weist man 750 000 bis 1 200 000 Seelen zu; als verhältnismäßig dicht besiedeltes Gebiet kann man das Hovagebiet Imerina auf dem Tafellande des Inneren, dann einige Theile der Provinzen Betsileo und Bara bezeichnen.

Bei der Beurtheilung des Charakters vergesse man nicht die Verschiedenheit der Rassen. Ohne Frage ist der Hova gleich allen Malayen mehr berechnend als gerade, mehr schmiegsam als kräftig. Seine Tugenden und Fehler liegen beide in einer Weichheit, die ihn dem europäischen Einflusse, selbst dem Christenthum mit Empfänglichkeit entgegenkommen, ihn aber doch nicht mit Energie das Gute darin behalten ließ. Er vermeidet in dringenden Fällen eine bestimmte Antwort, macht Umschweife und hält sich stets eine Hintertür offen. Sein Geiz und seine unersättliche Habgier sind doch nicht im Stande, ein kräftiges wirtschaftliches Leben hervorzurufen. Uebermäßiger Genuß geistiger Getränke ist historisch geworden in Madagaskar. Politische Rachsucht, Mord und Giftmord sind wohlbekannt. In dem Hova lebt ein starkes Gefühl der Ueberhebung über die anderen Stämme der Insel, die momentan unterworfen sind; aber ihre ganze Stellung rechtfertigt das nur wenig. Politisch wichtig ist ihr nie gebrochenes Heimathsgedühl; sie wanderten stets ungerne aus und kehrten gern zurück.

Die Tracht der Madagassen ist bei Hova und Sakalaven ursprünglich gleich: Lenden- und Umschlagetuch, bei den Männern bis zu den Knien, bei den Weibern bis zu den Füßen reichend. Diese Tracht wird leider von der europäischen verdrängt, am reichsten natürlich bei den Hova. Die Wollhaarigen tragen die Haare meistens in großen Büffen; die Hova dagegen kurz oder in der Mitte gescheitelt, darüber setzen sie breitrandige Strohhüte. Von Schmucksachen sind am beliebtesten silberne oder messingene Armbänder und Ringerringe; jene besonders an der Westküste, wo der arabische Einfluß vorherrscht. Auch kommen Halsringe nach indischem Muster vor. Während die Sakalava-Männer nicht tätowirt sind, bringen sich ihre Frauen mit einem Urne oder Nagel einige Male bei; auf den Oberarmen sieht man Um-

riffe von Kreuzen, Sternen und Schlangelinien. Die Hova tätowiren sich nicht, aber die Frauen der Betsileo Brust und Nacken. Bei den Sakalaven der Westküste beobachtet man die afrikanisch-barbarischen Ohrpflocke. Schwarzfärben der Zähne mit einer Pflanze, die Sibree Laingo nennt, kennen Waldstämme des Inneren: angeblich färben sie abwechselnd einige Zähne und lassen andere weiß.

Die Hova haben hauptsächlich durch europäische Waffen ihre h äherrschende Stellungungen und die anderen Stämme gezwungen, ihnen darin zu folgen. So sind denn Feuergewehre fast bei jedem Stamm zu finden; selbst bei entlegeneren tragen die Krieger neben zwei Wurfspeeren eine Flinte. Daneben sieht man aber selbst in Antananarivo noch viele Speere, Schlachttärte, kurze Dolche und Holzschilde mit Büffelhaut. Doch Geschicklichkeit im Umgang mit Speeren wird nur wilderen Stämmen zugeschrieben. Neben dem Bogen erscheint als Schießwaffe noch ein malayisches, 2—3 Meter langes Blasrohr; die Pfeile dazu bestehen aus 0,5 Meter langen, feinen Bambus- oder Phragmites-Nohrsplittler als Schaft und einem hinten umgewundenen, aus den Seidenfasern von Asclepiadensamen oder Federn gefertigten Pfropfen, den der Pfeil hinauschnellt und im Fluge stetig hält.

Das Christenthum mußte in Madagaskar mit der Vielweiberei paktiren, die durch die Raubzüge der Hova immer neue Nahrung erhielt. Längst haben sie aufgehört, erfolgreich zu sein, und die Vielweiberei wurde offiziell abgeschafft. Ueberall ist die erste Frau die Herrin des Hauses, ihre Kinder sind bevorzugt. Die Hütten der einzelnen Babi-felch oder Nebenweiber liegen um die größere des Ehegatten gruppiert, der darin mit der Hauptgattin (Babi-be) zusammen wohnt. Diese ist selten die Schönste der Frauen, wohl aber die reichste und dem Hausherrn ebenbürtigste. Verlobung und Heirath erinnern an malayische Sitten. Der Brautkauf bricht in dem Herkommen durch, daß die Heirath erst dann für geschlossen gilt, wenn die Brauteltern ein Geschenk, früher das Schwanzstück eines Kindes, vom Bräutigam angenommen haben. Im Ganzen ist des Weibes Stellung nicht zu tief unter der des Mannes. Den unvermählten Weibern sind große Freiheiten gestattet.

Die heidnischen Stämme sehen es gern, wenn eine junge Frau voreheliche Kinder mitbringt. Bei den halbwildesten christlichen Hova spielt die Sittenheuchelei eine große Rolle; hier hat die Halbkultur mit wirtschaftlichem Rückgang und übermäßigem Genuß geistiger Getränke in allen Richtungen zerkendend gewirkt. Ergamie und Mutterrecht gehören zu den bezeichnendsten Merkmalen malayischer Stammverwandtschaft. Bevorzugung der weiblichen Linie in der Vererbung, die Gleichstellung von Vater und Onkel, Mutter und Tante in der Verwandtschaftsreihe und die Thatfache, daß Ehe unter Geschwisterkindern als „Babi“ bis zum fünften Grade verboten ist, sind von afrikanischen Gebräuchen abweichende Eigenthümlichkeiten. Auch die politisch hervorragende Rolle der Frauen wird in erster Linie durch den großen Werth verursacht, der auf die direkte Vererbung des Blutes gelegt wird. Durch den Gebrauch gestiftet daß der erste Minister der Gatte der Königin ist, hat sie in der Geschichte der Hova durch drei aufeinander folgende Königinnen fast den Charakter der Gynäokratie angenommen. Rücksicht auf Nachkommenschaft, besonders auf männliche, hat nicht die tiefe Einwurzelung der graulamen Sitte des Kindesmordes verhindert. Eltern ist die größte Verehrung der Kinder gewiß, schon weil dem Alter an sich Ehre gezollt wird: wenn zwei Sklaven Lasten tragen sollen, von denen der eine jünger ist als der andere, nimmt jener womöglich Alles auf sich. Blutsbrüderschaft, über einem geschlachteten Ochsen geschlossen, erinnert an Afrika.

Gesellschaftlich zerfallen die Hova in drei Klassen: den Adel (Andrian), den Bürgerstand (Hova) und die Sklaven (Andevo (der Ampory). Der Adel besteht vorwiegend aus Abkömmlingen der früheren Häuptlinge. Es ist der bevorzugte Stand, doch nicht der reichste; ja, man hört sagen: arm wie ein Andrian. Der Regierung steht die freie Verfügung über alle Unterthanen zu: Dienst wird von reich und arm, alt und jung verlangt. Damit ist natürlich Nichtbezahlung der für die Regierung geleisteten Dienste gegeben; und das bedeutet viel bei der Regierungsmacht und dem Umstand, daß die Minister die größten Kaufleute des Landes sind. In diesem Frohnsystem liegt eine Ursache des Zurückbleibens des Volkes, da die Freude am Genuß der eignen Arbeit gerade denen am meisten verümmert wird, die am meisten können. Die Europäer haben durch die Einführung der Lohnarbeit künstlich auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Hovareiches eingewirkt. Ein zwischen Bürgerthum und Geburtsadel stehender Verdienstadel ist

seit Nadama I. durch Verletzung von Ehren an die Staatsdiener geschaffen worden. Die Freien theilen sich in zahlreiche Clans, die in der Regel nicht untereinander heirathen; außerdem zerfallen sie in die zwei Gruppen der Kriegsdienstpflichtigen und der einfachen Bürger.

Das Königthum der Madagassen ist nirgends unbeschränkt; und am wenigsten ist der Hovafürst absoluter Monarch. Ihn umgiebt ein hoher Adel, dem Glieder der königlichen Familie und Söhne alter Familien angehören und aus dem die Gespielen der Prinzen und die Minister hervorgehen. Er spielt sich vielfach als Vertreter des Volkes und Vollstrecker des Volkswillens auf. Regiert ein König mit Kraft und weiß er sich die Herzen seines Volkes zu gewinnen, dann haben Adel- und Volkswillensammlung wenig zu bedeuten; ihre Macht wächst aber in dem Maße, als der Herrscher schwächer oder unbeliebter wird. Er besitzt Machtmittel, die seiner Autorität volle Geltung verschaffen: der König ist nicht nur die Quelle der Gesetze, Strafen und Ehren, sondern auch der allgemeine Eigentümer: Person, Eigenthum, Zeit, Arbeit, Geschick, Erfindung, alles gehört dem Herrscher. Die Verwaltung des Hovareiches wird auch noch heute wesentlich aus dem Gesichtspunkt der Privatwirthschaft für Rechnung des Königs betrieben; daher die unsinnigsten Wäclereien und Auflagen. Alle Minerale, alle Produkte des Waldes und Feldes, die nicht durch Hacke und Spaten gewonnen werden, sind Regal, auch die Ruzhölzer. Der König konnte seinen Unterthanen bei Todes- oder lebenslänglicher Arbeitsstrafe verbieten, ihre Insel zu verlassen. Verschuldungen gegen den Staat finden ihre Strafe darin, daß das Eigenthumsrecht an der Arbeit zu einem Recht auf die Person wird, d. h. schuldige Sklaven des Königs werden; die „Staatsflaverei“ besteht der Sache nach noch heute.

Wenig hat das Christenthum von der hohenpriesterlichen Stellung des Herrschers übriggelassen; ja, es will sogar scheinen, als ob die Priester tief unter den höheren Dienern des Hofes ständen. Aber in der Masse des Volkes leben Reste eines älteren Glaubens, der im König seinen größten Zauberer sieht. Wie vor Idolen und ihren Trägern hat das Volk vor allem auf die Seite zu treten, was in Berührung mit dem König und seinem Hause war. Jeder Hova schert bei der Königstrauer sein Haupt. Der Eidschwur schließt sich an das Gottesurtheil an: Der Schwörende muß von einem Zaubertrank schlucken, der beim Königsschwur über einer Bleikugel, einer Dose Erde und einem Flintenpfeifen gestanden hat. Noch ist jenes schreckliche Gift- und Gottesurtheil nicht ausgerottet, das als Tangena bei den Hova, als Kizumba bei den Westfala-laven eine so verheerende Rolle gespielt hat. Der Pomp des Königshofes ist in manchen Beziehungen nur ein Abklatsch europäischer Formen; man vergleiche hierzu die Schilderung, die Ellis von der Krönung Nadamas II. gemacht hat.

Die Gesetze der Hova werden vom König beim Antritt der Regierung neu erlassen; gegenwärtig sind es über 60. Neue Verordnungen werden auf öffentlichem Markte verkündigt. Für schwere Verbrechen sind verschiedene Todesstrafen und Sklaverei vorgeschrieben, auch werden Weiber, Kinder Sklaven und Heerden des Schuldigen konfisziert und verkauft, wenn sie nicht durch Verwandte freigekauft werden.

Die Hova sind durch Krieg groß geworden, durch Krieg erhalten sie ihre Macht. Ihre jetzige Dynastie hat etwas Militärisches an sich, ins Madagassische übersezt. Die waffenfähige Bevölkerung ist dienstpflichtig, aus einem beliebigen Bruchtheil werden die Garnisonen gebildet. Da diese Soldaten aber so wenig bezahlt werden wie irgend ein anderer Staatsdiener, so sind ihnen die Kriege Hauptzweck. Erbeutung von Ochsen und jungen Sklaven ist doppelt erwünscht.

### Allerlei.

**Noch einmal die neue Hochbrücke über den Nordostsee-Kanal.**  
Wir erhalten folgende dankenswerthe Zeitschrift, die wir gern veröffentlichen: Die Unterhaltungsbeilage am 6. Dez. Ihrer geschätzten Zeitung enthält unter dem Titel „Die neue Hochbrücke über den Nord-Ostsee-Kanal“ eine Mittheilung, die einer Berichtigung bedarf. Die neue Brücke, welche der Kaiser am Montag eingeweiht hat, ist nicht die Brücke bei Grünthal, sondern, wie Sie auch am Montag und Dienstag richtig mitgetheilt haben, die bei Levensau ganz in der Nähe der Einmündung des Kanals in den Kieler Hafen. Sie ist gebaut für die Eisenbahn von Kiel nach Ekenförde und weiter nach Mensburg. Die von Ihnen beschriebene Brücke bei Grünthal, fast genau in der Mitte zwischen Mensburg und der Einmündung des Kanals in die Elbe, ist schon seit etwa zwei Jahren fertig und in Benutzung. Sie

dient für die Eisenbahn von Neumünster nach Helde und weiter nach Tönning und für die Chaussee von Habemarschen nach Albersdorf. Die Levensauer Brücke ist an Größe und meines Wissens auch in der Anlage dieser Günthaler Brücke ziemlich ähnlich. Beide sind an ein er Stelle angelegt, wo der Kanal eine Anhöhe durchbricht und so an beiden Seiten von hohen Ufern eingefast ist. Die Bahn, die sonst tiefer liegt, erklimmt an beiden Stellen in großer Biegung die Anhöhe, um über die Masten der durchfahrenden Schiffe hinweg den Kanal zu überschreiten. Während für diese beiden unwichtigeren Bahnen das hügelige Gelände eine Ueberführung auf fester Hochbrücke ermöglichte, werden, so viel mir bekannt ist, die beiden Hauptbahnen Holsteins den Kanal auf einer niedrigen beweglichen Brücke überschreiten, und zwar die Altona-Mensburger Bahn im Flachlande bei Mensburg und die holsteinische Warsholzbahn im Marschlande nicht weit von Brunsbüttel.

**Grauenhafte Lynchjustiz.** In Cordogano bei Piacenza wurde während des Jahrmärktes ein reicher Bauer um seine wohlgefüllte Viehtasche bestohlen und zwar bereicherte der Beifolhene ohne Weiteres einen gut gekleideten, unbekanntem Herrn als den Dieb. Daraufhin beging die erbitterte Menge an dem Unbekannten Lynchjustiz, indem sie ihn mit Knütteln niederschlug und steinigte. Von den Carabinieri ins Spital verbracht, starb der Geknickte nach einigen Stunden. Wie sich in der Folge herausstellte, war der so schändlich Ermordete an dem Diebstahl ganz unbetheiligt gewesen.

**Ein schauervoller Fund** wurde am 7. d. Mts. in Chicago gemacht. Beim Oeffnen einer Kiste fand man in derselben die Leiche eines Mannes, die furchtbar zerstört und verstimmt war. Da sich auf der Kiste eine französische Handelsmarke befand, so vermutete man, daß die unheimliche Sendung aus Frankreich stamme. Ein späteres Telegramm besagt nun, daß diese Annahme sich als irrig erwiesen habe. Die Leiche wurde vielmehr als die eines Bürgers von Chicago identifizirt. Die französische Kiste dürfte also nur verwendet worden sein, um den Schein zu erwecken, als ob sie vom Auslande gekommen sei.

### Vom Büchertisch.

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— In landwirthschaftlichen Kreisen, namentlich in den östlichen Provinzen des Reichs, tauchen jetzt vielfach Projekte auf, um den Absatz landwirthschaftlicher Erzeugnisse, der durch ungünstige Transportverhältnisse gehemmt bleibt, durch die Anlage von „Kleinbahnen“ zu steigern und damit der Landwirtschaft neue Einnahmequellen zu eröffnen. Da jedoch Erfahrungen über die Rentabilität von Kleinbahnen in solchen Bezirken, welche ausschließlich auf den Betrieb der Landwirtschaft angewiesen sind, noch nicht vorliegen, so werden solche Unternehmungen unter mannigfachen Schwierigkeiten und Irrungen. Dankenswerth ist es daher, daß ein erfahrener Fachmann, Oberst Laubert, in einer soeben im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler & Sohn in Berlin erschienenen Schrift: **Die Bauausführung und der Betrieb von Kleinbahnen** unter besonderer Berücksichtigung der Spurweite von 60 Centimeter (M. L.—), diese Frage eingehend erörtert und nicht nur Rathschläge für die zweckmäßigste Bauanlage, sondern auch Aufschlüsse über die Berechnung der Bau- und Betriebskosten und Anweisung giebt, wie die Rentabilität der Kleinbahnen zu ermitteln ist. Das den Landwirthen zugelegene Buch nimmt daher auf eine Förderung landwirthschaftlicher Interessen vornehmlich Bedacht.

— **Ein Ausflug nach Brasilien und den La Plata-Staaten** von Dr. Emil Haentel. Mit vielen Illustrationen und einer Karte. Verlag von Max Neumann in Warrnburn. Eleg. broch. M. 4.— Eleg. geb. M. 5.25. Der Verfasser schildert in diesem Buche eine Erholungs- und Studienreise, die er im letzten Winter und Frühling unternommen hatte und die sich durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen zu einer „modernen Odyssee“ gestaltete und bei der er längere Zeit Augenzeuge der revolutionären Kämpfe in Brasilien, welche um die Herrschaft daselbst jüngst entbrannt waren, gewesen ist. Er entrollt uns in fesselnder Schreibweise ein so enawahres, höchst interessantes Bild von Land und Leuten und weiß viel Neues aus diesen Ländern zu erzählen. Von besonderer Bedeutung sind seine Ausführungen über die Verhältnisse des Deutschthums in Südamerika, die von echt nationalem Geiste durchweht sind und sicherlich die freudigste Sympathie aller deutschen Patrioten finden werden. Vor allem aber werden seine Schilderungen der Mello'schen Revolution viel Interesse finden, weil dieselben manche unbekannte Thatfachen ein Licht bringen und die partiisch gefärbten Berichte, welche durch die Presse verbreitet wurden, vielfach widerlegen. Das Buch dürfte schon deshalb viel Käufer finden, um so mehr es das einzige ist, welches den letzten Aufstand in Brasilien zum Gegenstand hat.

— Wilhelm Wolters hat einen neuen Roman unter dem Titel **„Geliebte werden!“** vollendet. Derselbe erscheint noch vor Weihnachten im Verlage von E. Pierson in Dresden.